

HANNA CASPIAN

❧ GUT ❧
GREIFENAU
Goldsturm



Weltbild

Goldsturm

Gut Greifenau Saga

Band 1: Goldsturm

Band 2: Silberstreif

Band 3: Sternenwende

Über die Autorin

Die SPIEGEL-Bestseller-Autorin Hanna Caspian beleuchtet mit ihren gefühlvollen und spannungsgeladenen Familiensagas bevorzugt fast vergessene Themen deutscher Geschichte.

Hanna Caspian studierte Literaturwissenschaften, Politikwissenschaft und Sprachen in Aachen und arbeitete danach lange Jahre im PR- und Marketingbereich. Mit ihrem Mann lebt sie heute als freie Autorin in Köln, wenn sie nicht gerade durch die Weltgeschichte reist.

Hanna Caspian

Goldsturm

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2020 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von
Trevillion Images (© Nikaa) und iStockphoto (© czekmar13)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-96377-546-8

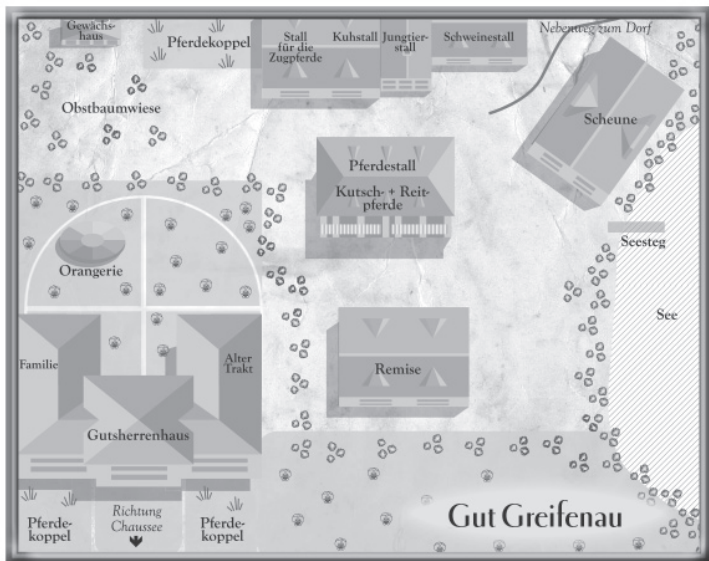
*»Nichts hat das deutsche Volk
– dies muß immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden –
so erbittert, so haßwütig, so hitlerreif
gemacht wie die Inflation.«*

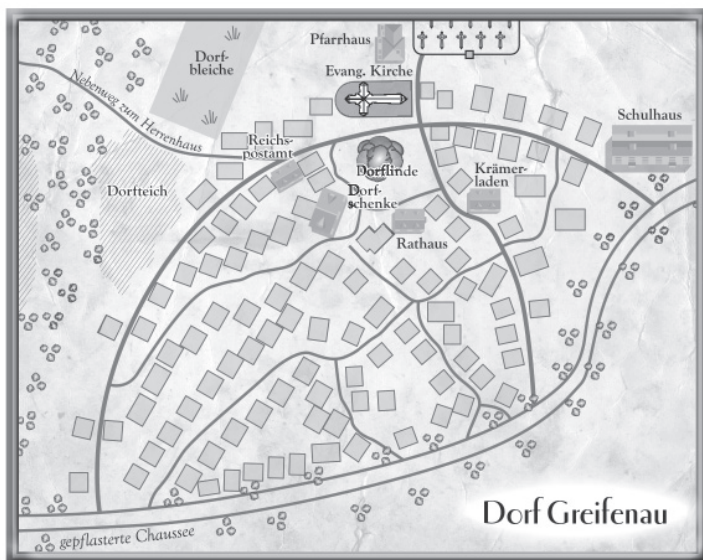
Stefan Zweig

Aus: *Die Welt von gestern: Erinnerungen eines Europäers*









Personenübersicht

Herrschaft

Konstantin Graf von Auwitz-Aarhayn – Erbe und Gutsherr
von Gut Greifenau

Rebecca Gräfin von Auwitz-Aarhayn – Gutsherrin von Gut
Greifenau

Gräfin Feodora, geb. Gregorius – ehemalige Gutsherrin von
Greifenau, Witwe und Mutter der fünf Kinder

Katharina Urban – Konstantins jüngere Schwester

Julius Urban – Katharinas Mann

Cornelius Urban – Julius' Vater, Großindustrieller

Eleonora Urban – Julius' Mutter

Anastasia – älteste Schwester, verheiratete Gräfin von
Sawatzki

Nikolaus – mittlerer Bruder

Alexander – jüngster Bruder

Bedienstete

Albert Sonntag – Gutsleiter, ehemaliger Kutscher und
Chauffeur

Ida Sonntag – Stubenmädchen, verheiratet mit Albert;
Wiebkes Schwester

Theodor Caspers – oberster Hausdiener und Butler

Ottilie Schott – Mamsell

Wiebke Plümecke – Stubenmädchen
Eugen Lignau – Stallmeister / Vorknecht
Bertha Polzin – Köchin
Sibylle Weidemann – Küchenmädchen
Kilian Hübner – Hausbursche
Gustav Minkwitz – Schweizer / Melker

Sonstige

Irmgard Hindemith – ehemalige Köchin, leitet eine Pension
Therese Hindemith – Irmgard Hindemiths Schwester, leitet eine Pension
Frau Thalmann – führt die Meierei, verwitwete Gutsverwalterin
Margarete Emmerling – ehemalige Prostituierte, alias Annabella Kassini
Arnulf Seibold – Neureicher Gutsnachbar von Konstantin
César Chantelois – französischer Privatlehrer / Klavierlehrer aus Paris
Haug von Baselt – Waffenkamerad von Nikolaus
Egidius Wittekind – evangelisch-lutherischer Pastor
Paul Plümecke – Dorfschmied, Wiebkes und Idas Bruder
Doktor Reichenbach – Arzt in Greifenau
Karl Matthis – Dorflehrer
Lorenz Kurscheidt – Rebeccas Vater
Walburga Kurscheidt – Rebeccas Mutter
Karoline Kurscheidt – Rebeccas Schwester
Magda – Dienstmädchen bei den Urbans

Gustl – Katharinas Dienstmädchen
Wilma – Katharinas Kindermädchen
Stanislaus Graf Gregorius – älterer Bruder von Feodora
Oksana Gräfin Gregorius – Stanislaus' Frau
Pavel Graf Gregorius – jüngerer Bruder von Feodora
Raissa Gräfin Gregorius – Pavels Frau
Leonid Graf Gregorius – Pavels und Raissas Sohn
Andrej Graf Gregorius – Pavels und Raissas Sohn

Kapitel 1

2. Oktober 1919

Wenigstens etwas Gutes hatte der Besuch seiner Familie – es gab echten Bohnenkaffee. Konstantin trank genüsslich einen großen Schluck. Das Frühstück war wesentlich opulenter als normalerweise. Sonst, wenn nur er und Rebecca frühstückten, gab es Zichorienkaffee. Ihr machte es nichts aus. Aber ihm gelüstete nach echtem Bohnenkaffee. Doch die deutschen Kolonien, in denen Kaffee angepflanzt wurde, waren mit dem Krieg verloren gegangen. Und die Alliierten beschränkten immer noch die Einfuhr von Waren aller Art. Echter Bohnenkaffee war teuer. Aber der Tag würde schon so unangenehm genug werden. Konstantin wollte ihn nicht noch mit einer Diskussion darüber beginnen, warum es nur bürgerlichen Kaffeeersatz gab.

Mama setzte ihre Tasse ab. Für sie gab es natürlich Tee. Es war vielleicht das letzte Überbleibsel ihrer russischen Herkunft. Sie hatte sich nie an das Kaffeetrinken ihrer deutschen Familie gewöhnen können.

So, wie Mama ihre Söhne anblickte, vermutete Konstantin, dass es jetzt losgehen sollte. Sie hatte ihr Frühstück beendet. Und das hatte in früheren Zeiten bedeutet, dass auch ihre Kinder aufzuhören hatten. Demonstrativ biss er in seine Brötchenhälfte, die mit selbst gemachter Pflaumenmarmelade bestrichen war. Vermutlich das Einzige, was seinen Tag heute versüßen würde.

»Ich wäre dann so weit«, warf Mama gereizt in die Runde.

Während Rebecca kaum einen Happen runtergebracht hatte, hatten Nikolaus und Alexander ordentlich zuge-
langt.

»Hmmm. Wie hatte ich mich auf das Essen auf Greifenau gefreut«, gab Alexander nun von sich. Er hob seine Tasse und ließ sich von Caspers, dem Hausdiener, Kaffee nachschenken. Auch etwas, das er neben dem Bohnenkaffee in seinem jetzigen Leben nur noch selten erfuhr: den Luxus, bedient zu werden.

»Was habe ich dir beigebracht? Man spricht nicht mit vollem Mund!«

»Ich hab schon runtergeschluckt.«

Mama schaute ihren jüngsten Sohn beleidigt an. Sie würde sich nichts vormachen lassen. Aber statt etwas zu erwidern, wandte sie sich an Rebecca.

»Wie wird es in deiner Klasse gehalten, die Erbfolge?«

Alle wussten, warum sie hier waren. Ein schwieriges Thema. Ein Thema, das vermutlich gerade bei allen adeligen Familien Streit und Unruhe verursachte. Es stand nichts weniger an als die Auflösung des Familienfideikommisses. Die Regelungen der adeligen Fideikommisses besagten, dass der Familienbesitz vom jeweiligen Familienoberhaupt nur in einer Art Nießbrauchrecht benutzt werden durfte. Das eigentliche Familiengut mit dem Herrschaftshaus und dem dazugehörigen Land durfte und konnte nicht veräußert werden – bisher. Der größte Teil des Vermögens ging von einer Hand in die nachfolgende über, ohne auf die jeweilige Anzahl der Söhne aufgeteilt zu

werden. Das hätte nämlich zur Folge gehabt, dass jedes Gut von Generation zu Generation kleiner geworden wäre. Dem hatte man in alten Feudalzeiten einen Riegel vorgeschoben. Deshalb erbten nicht alle Söhne, sondern nur der älteste. Doch die bürgerliche Regierung der ersten deutschen Republik hatte beschlossen, diese überholte Regelung abzuschaffen. So, wie sie bereits andere Vorrechte des Adels aufgelöst hatte.

Rebecca setzte sich gerade auf. »Ehefrauen und Töchter sind ebenfalls erberechtigt, natürlich noch nicht in gleichem Maß.«

Feodora schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Na, vermutlich ist es für euch ja auch nicht wichtig, wer die alten Sofas bekommt.«

Mit zusammengepressten Lippen überlegte Rebecca, wie sie diesen Affront kontern wollte. Sie atmete einmal tief durch. »Ich hätte schon gerne das Porzellan meiner Großmutter.«

»Das Porzellan? Sammeltassen?« Es klang genauso abschätzig, wie Konstantins Mutter beabsichtigt hatte.

Rebecca wusste, wie wichtig der heutige Tag für ihre Zukunft war, deshalb schluckte sie jede Erwiderung hinunter.

»Na gut.« Konstantin stand auf. »Nikolaus, Alexander, dann lasst uns rüber ins Arbeitszimmer gehen.«

»Ich werde natürlich dabei sein.« Feodora machte Anstalten aufzustehen. Sofort war Caspers an ihrer Seite und zog den Stuhl zurück.

»Dann kennst du dich mit den Gesetzen der Fideikommission aus?« Sein letzter Versuch, sie von ihrer Teilnahme abzuhalten.

»Es geht schließlich um die Zukunft des Hauses, das ich lange Jahre geführt habe. Das willst du mir sicher nicht verwehren.«

Konstantin drückte sein Kreuz durch. »Wenn du unbedingt möchtest, kannst du gerne dabei sein. Aber eine Stimme hast du nicht. Nach dem neuen Gesetz haben das nur ich als Erbe und die rechtmäßigen Anwärter, was unserem Hausrecht gemäß Nikolaus und Alexander wären. Auch Anastasia und Katharina sind als Frauen außen vor.«

»Empörend ist das!«

»Warst du nicht gegen das Frauenwahlrecht?«, mischte sich Rebecca wieder ein.

Feodora wandte sich ihr wütend zu. »Dann verrät mir mal eins, meine sozialistische Schwiegertochter ...«

»Sozialdemokratisch«, verbesserte Rebecca.

»Das ist doch das Gleiche.«

»Ganz und gar nicht.«

»Aus meiner Perspektive seid ihr alle gleich. Und unterbrich mich gefälligst nicht. Also, sag mir, wieso deine Genossen, wenn sie so viel Wert auf die Frauenrechte legen, in ihr Gesetz nicht reingeschrieben haben, dass nur die Anwärter, was ja ausschließlich die männlichen Nachfolger betrifft, Stimmrecht haben und die Töchter nachgeordnet sind.«

Rebecca knirschte mit den Zähnen. »Weil sie es deiner Klasse nicht ganz so schwer machen wollten. Es hätte nur zu noch mehr Unmut geführt. Außerdem ist es vom jeweiligen Hausgesetz abhängig. Wenn in den einzelnen Häusern die Frauen auch erbberechtigt sind, dann dürfen sie ja als Anwärterinnen teilnehmen.«

»Die Hausgesetze der adeligen Geschlechter sind doch alle Jahrhunderte alt.«

»Von wann ist eigentlich das Hausgesetz derer des Hauses Auwitz-Aarhayn?«, mischte sich nun auch Alexander ein.

»Das aktuelle stammt aus dem Jahr 1815«, antwortete Nikolaus.

Natürlich. Konstantin hätte wetten können, dass Nikolaus sich ihr Hausgesetz noch mal äußerst gründlich durchgelesen hatte. Aber das hatte er zuvor ebenso getan, vorsichtshalber. Er kannte seine Brüder zu gut.

»Ihr hättet es doch jederzeit ändern können«, sagte Rebecca.

»Das ist nicht so einfach.« Konstantin wollte schlichten. Himmel, er musste dafür sorgen, dass dieses Gespräch nicht vollkommen aus dem Ruder lief.

»Es war ja auch völlig unnötig, bis passiert ist, was passiert ist«, spie Feodora aus.

Konstantin wollte Rebecca ein Zeichen der Beschwichtigung machen, doch zu spät.

»Du meinst, wenn deine Klasse nicht diesen verheerenden Krieg angezettelt und verloren hätte?«

»Wieso haben sie ihn denn verloren? Doch nur, weil du und deinesgleichen unseren Soldaten und Offizieren das Messer in den Rücken gerammt haben!« Mamas Stimme kippte ins Schrille. Empört ließ sie sich auf ihren Stuhl zurückfallen.

Caspers wusste für einen Moment nicht, was er tun sollte. Sollte er ihren Stuhl wieder an den Tisch schieben? Mama entließ ihn mit einer knappen Geste.

Eine unangenehme Stille breitete sich in dem Raum aus. Niemand wollte wohl diese Diskussion erneut entfachen. Zu oft hatten sie sich schon erbittert darüber gestritten.

Mama hob leise ihre Stimme, als gäbe sie sich geschlagen. »Nicht nur, dass wir von Gesetzes wegen kein eigener Stand mehr sind. Jetzt sprengen sie auch noch die Regularien uralter Häuser. Das zerstört die ureigenen Prinzipien der Monarchie. Davon werden wir uns nie wieder erholen.«

Ein winziges Lächeln umspielte Rebeccas Mund. Oh bitte, sag jetzt nichts, dachte Konstantin. Dieses Gespräch würde sonst in einer Blutfehde enden. Anscheinend erhörte seine Frau sein stummes Gebet, denn sie stand steif auf.

»Dann lass ich euch nun allein. Ich habe noch einen Termin.« Es klang erleichtert. »Und ihr könnt in Ruhe besprechen, wie ihr es mit dieser Verordnung über Familiengüter halten wollt.«

Konstantin machte eine Geste. »Dann lasst uns übergehen.«

»Können wir nicht einfach hier sitzen bleiben?« Alexander hatte wohl noch Hunger.

Mama verdrehte die Augen. »Natürlich werden wir das nicht am Esstisch im Angesicht von leeren Eierschalen besprechen. Ich will doch wenigstens im letzten Akt vor dem Untergang meines Standes das letzte bisschen Würde behalten, das mir diese Regierung noch zugesteht. Anstand und Sitte können sie mir nicht nehmen.« Sie stand auf und wandte sich an Konstantin. »Und übrigens, ich muss schon alleine aus einem Grund dabei sein: Du wirst doch wohl

über die mir und deinen Brüdern noch zustehende Apanage sprechen wollen.« Erst jetzt verließ sie demonstrativ den Raum. Caspers folgte ihr pflichtergeben.

Konstantin beobachtete, wie Alexander sich noch ein Brötchen nahm und es zerteilte. Er ließ sich wieder auf dem Stuhl nieder. Mama forderte ihre Apanage ein. Und seine Brüder auch. Und er konnte es ihnen nicht einmal verdenken.

»Ich hoffe, ihr versprecht euch nicht zu viel. Was aufgeteilt werden kann, sind vor allem große Schulden.«

»Das glaub ich dir nicht. Schließlich hat Urban doch so viel in dieses Gut investiert.« Wie immer distanzierte Nikolaus sich von seinem bürgerlichen Schwager, indem er ihn nur beim Nachnamen nannte.

»Ohne seine Hilfe hätten wir das Gut ganz verloren! In einem Stück!«

»Wie konnte Julius denn dann überhaupt Teile kaufen? Ich dachte, eben das geht wegen des Fideikommisses nicht«, fragte Alexander interessiert nach.

»Tatsächlich ist es so. Noch habe ich nur das Geld von ihm geliehen bekommen. Aber Julius' Anwälte haben davor einen ziemlich komplizierten Vertrag aufgesetzt, der die automatische Überführung des gekauften Landes in Julius' Besitz regelt, sobald das Fideikommiss aufgelöst wird. Da gibt es kein Schlupfloch ... In der Minute, in der diese alte Regelung aufgelöst wird, gehört ein gutes Drittel von Greifenaus Landbesitz ihm. Ihm und Katharina.«

Nikolaus schmalzte unzufrieden mit der Zunge. »Wie konntest du es nur so weit kommen lassen?«

»Wenn du dich erinnern magst, habe ich das Gut von Papa hoch verschuldet übernommen. Den Verkauf des Gutes konnte ich mithilfe von Julius' Geld abwenden. Aber das bedeutet auch: Ich schulde ihm sündhaft viel Geld.«

Seine beiden Brüder schauten ihn an. Das verräterische Wörtchen war *ich* gewesen. Natürlich würde Konstantin darauf bestehen, dass Gut Greifenau weiter ihm alleine gehörte.

»Du willst es also nicht aufteilen?«, fragte Nikolaus harsch.

»Nach gültigem Recht zum Zeitpunkt von Papas Tod habe ich es allein geerbt, oder etwa nicht?«

»Das ist niederträchtig.«

Die beiden Brüder duellierten sich mit Blicken.

»Ich dachte, du hängst so an den alten Gesetzen, Brüderchen«, warf Alexander Nikolaus spöttisch vor die Füße.

»Nenn mich nicht Brüderchen, Kleiner! Was hat er dir dafür versprochen, dass du dich auf seine Seite schlägst?« Nikolaus schnaubte laut.

»Noch nichts. Aber vielleicht kommt da ja noch was?« Alexander grinste seine Brüder an. Konstantin wusste, dass Alex es ernst meinte. Er meinte es immer ernst, wenn irgendwo etwas zu holen war.

Nikolaus wandte sich an Konstantin. »Dir ist klar, dass du dazu niemals meine Zustimmung bekommen wirst.«

»Die Änderung der Aufteilung des Vermögens muss mit einer Dreiviertelmehrheit angenommen werden. Wenn wir zu keiner Einigung gelangen, dann wird unser Familienfideikommiss im April 1921 zwangsaufgelöst. Ohne

dass wir darauf Einfluss nehmen können, wie die Vermögensaufteilung aussehen wird.«

Nikolaus wirkte für einen Moment verunsichert. »Ich glaube dir nicht, dass es so schlecht um das Gut steht. Dieses Jahr war die Ernte doch gut.«

Konstantin seufzte. »Was wir angepflanzt haben, ist gut gewachsen. Aber ich mache mir große Sorgen. Wir hätten noch viel mehr Felder bestellen müssen. Aber es fehlte an allem – an Saatgut, an Dünger, an Leuten, die die Felder bestellen konnten.«

Im Grunde durfte Konstantin sich nicht beschweren. Anderen Gutsbesitzern ging es erheblich schlechter. Die Zahl der Güter, die zwangsverkauft wurden, schien von Monat zu Monat zu steigen. Diesem Schicksal war Greifenau gerade noch so entkommen. Julius und Katharina waren ihnen im letzten Moment beigesprungen. Konstantin wollte gar nicht daran denken, wo er ansonsten gerade wäre.

»Euch sollte klar sei, dass die Kriegsanleihen, in die Papa im Krieg das gesamte Barvermögen gesteckt hat, keinen Pfifferling mehr wert sind.«

Der Krieg war verloren. Der Traum davon, dass die Kriegsgegner mit ihren Reichtümern die Schulden des Kaisers und seiner Regierung bezahlen sollten, hatte sich ins Gegenteil verkehrt. Jetzt mussten die Deutschen deren Schulden und Schäden bezahlen, mit ihrem eigenen Schweiß und Blut. Das ganze Reich litt Hunger.

»Und die Kredite, die Papa aufgenommen hatte, konnte ich in letzter Sekunde noch mit Julius' Geld begleichen. Doch die Krise ist noch nicht ausgestanden. Was Greifenau

jetzt noch das Genick brechen könnte, sind die neuen Steuergesetze.«

Jahrelang, ja, jahrzehntelang hatten alle Stände nach einer einheitlichen Steuererhebung im Reich gerufen. Das veraltete, dem Deutschen Zollverein entsprungene Gebilde von Ländern, Grafschaften und Herzogtümern, die allesamt ihre eigenen Steuern erhoben, war mit Kaiser Wilhelm weggebrochen. Die herrschenden Häuser, die in ihren jeweiligen Ländern Steuern erhoben hatten, waren im Zuge der Novemberrevolution in einem kurzen, aber heftigen Feuersturm hinweggefegt worden. Das Kaiserhaus, Könige und Herzöge waren enteignet. Immer noch war nichts geregelt. War es legal gewesen, sie zu enteignen? Würden sie eine Entschädigung bekommen?

Sollte nicht der gesamte Adelsstand enteignet werden, so wie Russland es ihnen vorgemacht hatte? Adelige wie die von Auwitz-Aarhayn sollten am nächsten Baum aufgeknüpft oder wenigstens aus ihrem herrschaftlichen Haus verjagt werden. Die Stimmen, die das forderten, verstummten allerdings in den letzten Monaten. Die SPD-Regierung tat ihr Möglichstes, um die bolschewistischen Kräfte zum Schweigen zu bringen. Und wenn das bedeutete, auf demonstrierende Arbeiter und Soldaten zu schießen, dann taten sie das eben.

Derweil saß der neu ernannte Finanzminister Erzberger daran, die Steuergesetzgebung komplett zu reformieren. Aber was dieser Reichsminister da vorstellte, lief darauf hinaus, dass alle mehr Steuern zahlen sollten, deutlich mehr Steuern! Und die adeligen Großgrundbesitzer waren davon nicht ausgenommen. Ganz im Gegenteil.

»Ein Hundsfott ist er, dieser Erzberger!«, spie Nikolaus aus.

Konstantin stimmte ihm stumm zu. Seit Juli schon wurden die neuen Steuerpläne besprochen. Was da auf ihn zurollte, machte ihm richtiggehend Angst.

Alexander nickte zu seinen Worten, doch Nikolaus starrte wütend vor sich hin.

Konstantin musste ihnen erklären, wie ernst die Lage wirklich war. Es ging um viel mehr als nur um Geld. »Die Staatsmacht beutelt die Großgrundbesitzer nicht ohne Grund. Gerade erst hab ich die Kriegsabgaben auf Einkommen und Vermögen gezahlt. Natürlich wieder mit geliehenem Geld. Und ich habe nichts, was ich investieren kann. Ich müsste dringend den Viehbestand erhöhen. Ich müsste dringend in neue Maschinen investieren. Dabei habe ich nicht mal Geld genug für ausreichend Saatgut. Wir sparen hier an allen Ecken und Enden, und es reicht trotzdem nicht.«

»Was soll das bedeuten? Willst du damit sagen, Greifenau ist insolvent?«, herrschte Nikolaus ihn an.

»Es wäre es, wenn wir Julius nicht hätten.«

»Pfft, das kann ich nicht glauben!«

»Was glaubst du denn? Nach Kriegsende haben sich die Probleme nicht in Luft aufgelöst.«

»Die Bevölkerung braucht Nahrung. Woher sollte sie kommen, wenn nicht von den alten Familiengütern? Sie werden sich mit diesen Gesetzen ins eigene Fleisch schneiden. Sie werden niemals damit durchkommen!«

»Kapiert du nicht, was hier passiert?« Jetzt wurde auch Konstantin laut. »Es ist doch ganz einfach. Die Regierung

hat mit ihrem neuen Siedlungsgesetz alles, was sie braucht. Das Land der zwangsverkauften adeligen Güter werden sie an kleinere Pächter verteilen. Das neue Siedlungsgesetz wird dafür sorgen, dass die Ländereien weiter bestellt werden. Nur eben nicht mehr von uns.«

Nikolaus starrte ihn stumm an. Er hatte dem nichts entgegenzusetzen. Konnte es sein, dass sein Bruder wirklich so naiv war?

»Würden wir insolvent gehen, würde die Regierung das Land verkaufen. Ganz einfach. Und zwischen mir und der Tatsache, dass demnächst einfache Bauern unser Land besitzen könnten, stehen nur Julius' Vermögen und mein unbedingter Wille, dieses Gut als Ganzes zu erhalten. Und eins verspreche ich dir: Ich kämpfe mit meinem letzten Tropfen Blut dafür, dass dieses Gut in einer Hand bleibt.«

Nikolaus stand so schnell auf, dass sein Stuhl nach hinten kippte. »Und ich verspreche dir auch etwas: Ich werde meine Zustimmung nie dafür geben. Ich will meinen Anteil. Sonst werden wir eben zwangsaufgelöst. In zwei Jahren kann noch verdammt viel passieren. Vielleicht kommt der Kaiser ja doch noch zurück und beendet diesen ganzen Spuk hier.« Wutentbrannt, aber auch frustriert drehte sich sein Bruder um und stürmte aus dem Speisesalon.

Konstantin wischte sich mit beiden Händen durchs Gesicht.

»Würdest du mir, falls es dem Gut irgendwann wieder gut geht, die Apanage auszahlen?« Alexander rutschte auf seinem Stuhl herum.

Konstantin starrte auf sein angebissenes Brötchen. »Wir müssten eine Regelung treffen ... Ich ... hatte mir schon

überlegt, so bald es mir möglich ist, euch eure Apanage auszuzahlen, die ihr seit Papas Tod von mir hättet bekommen müssen.«

»Auf Lebenszeit?«

»Nein. Nur bis zur Auflösung des Familienfideikommisses. Danach werden Apanagen rechtlich alle Grundlagen entzogen.«

»Da hab ich ja verdammt noch mal ein ziemlich kurzes Streichholz gezogen.« Alexanders Worte klangen desillusioniert.

»Aber das hattest du doch schon immer.« Konstantin schaute seinen jüngsten Brüder mitleidig an.

»Stimmt.«

»Alex ... ich kann dir versprechen, dass ich dir in Notzeiten immer nach meinen Möglichkeiten beistehen werde.«

»Klingt verlockend.« Sein jüngster Bruder klang sarkastisch.

»Alex ... ich ... Mir sind doch auch die Hände gebunden.«

»Nikolaus wird nicht nachgeben. Das weißt du, oder?«

»Wir können diesen Weg natürlich gehen. Warten wir einfach ab. Aber dir ist hoffentlich auch bewusst, wo das enden wird?«

Alexander zuckte mit den Schultern.

»Wenn er mir seine Zustimmung verweigert – und ich brauche eine Dreiviertelmehrheit, die ich jetzt nicht einmal mit deiner Stimme hätte –, wird das Gut in zwei Jahren zwangsaufgelöst. Vermutlich zu einem denkbar niedrigen Preis. Von diesem Erlös werden die Schulden abge-

rechnet. Was übrig bleibt ... wenn etwas übrig bleibt ... davon erbt jeder einen Anteil – einen denkbar kleinen Teil des Geldes, oder vielleicht auch die Schulden.«

Alexander wurde ganz bleich. »Ich hätte nicht gedacht, dass das Gut dermaßen belastet ist.«

»Und ich hätte nicht gedacht, dass ich jemals das Gut führen würde mit einem derartigen Schuldenberg. Aber in diesen Zeiten scheint nichts mehr so zu sein, wie wir es uns mal gedacht haben. Die nächsten Jahre werden darüber entscheiden, ob das Gut überhaupt weiterhin jemandem gehören wird, der den Namen Auwitz-Aarhayn trägt.«

*

Konstantin saß allein im Arbeitszimmer und trank den kalten Kaffee. Missgestimmt legte er das Rechnungsbuch beiseite. Die große Kladde war alt und abgegriffen. Die ersten Einträge darin waren noch von seinem Großvater.

Graf Donatus von Auwitz-Aarhayn – was er wohl zu seinem Enkel sagen würde? Ob er zufrieden wäre, wie er Gut Greifenau führte? Sicher nicht. Obwohl, zu seinen Zeiten musste es auch schwierige Jahre gegeben haben. Es waren eben andere Zeiten gewesen, ganz andere Zeiten.

Er griff nach einer anderen Kladde, der mit den Ausgaben des Herrenhauses. Als er die Listen durchging, zeigten sich auf seiner Stirn wiederum Sorgenfalten. Die Dienerschaft, die ihnen geblieben war, war fleißig und stand treu zu ihrem Haus. Trotzdem ... Gehälter, Wein, Essen – was das alles kostete! Nichts im Vergleich zu dem, was Papa oder Großvater für den Haushalt ausgegeben hatten. Da-

mals hatte es mehr als doppelt so viele Bedienstete gegeben. Sie hatten fünfmal so viel für Essen ausgegeben, mit täglichen Viergängemenüs und all den anderen Feierlichkeiten. Die Ausgaben für Wein und diverse Luxusartikel waren gigantisch gewesen.

Einzig positiv war, dass er nach Papas Tod der Erbschaftssteuer entgangen war. Bisher waren Ehegatten und Kinder von der Steuer ausgenommen, bald nicht mehr. Erzberger hatte auch dieses Gesetz geändert.

Die Zeiten wandelten sich, schnell und drastisch. Konstantin war offiziell kein Graf mehr. Was hier in Hinterpommern nicht viel bedeutete. Er war immer noch der Patron, dem das Land gehörte, auf dem die Pächter arbeiteten. Fast alle nannten ihn noch *Herr Graf*. Nur das höfliche *Erlaucht* oder *Euer Wohlgeboren* fehlte immer öfter in der Anrede. Doch es wäre ihm egal gewesen, wenn nur der Titel und der Stand weggefallen wären. Allerdings fürchtete er, bald ein ehemaliger Graf ohne ein Landgut zu sein.

Die Tür ging auf, und Rebecca trat herein.

»Ich nehme an, es ist genau so gelaufen, wie du befürchtet hast?«

»Schlimmer ... Nein, eigentlich genau so. Nikolaus sperrt sich.«

»Und jetzt?«

Konstantin zuckte mit den Schultern. »Nichts. Wir stehen genau dort, wo wir gestern auch schon gestanden haben. Ich habe nicht damit gerechnet, ihn beim ersten Mal davon überzeugen zu können, dass mein Vorschlag für alle die beste Lösung ist. Er hat ihn sich nicht mal angehört.«

»Und Alex?«

»Glücklich ist er nicht. Aber er wird sich arrangieren.«

»Du hast ja noch fast zwei Jahre Zeit, um alles zu regeln.«

»Hm«, grummelte er griesgrämig. »Je länger es sich zieht, desto schlimmer wird es. Und soll ich wirklich meinen letzten Tropfen Blut dafür geben, damit am Ende meine Brüder vielleicht keine Schulden übernehmen müssen? Wenn ich hundert Prozent für Greifenau gebe, will ich auch wissen, dass Greifenau zu hundert Prozent mir gehört.«

Sie seufzte laut. Rebecca wirkte in den letzten Tagen äußerst angespannt, wie immer, wenn Mama sich ankündigte. Ihre Wortgefechte folgten schon einer eigenen Tradition.

»Ich wollte dich etwas fragen ...« Sie blickte ihn liebevoll an. »Was wäre eigentlich, wenn du einen männlichen Nachfolger hättest? Einen Sohn. Würde das etwas ändern?«

Konstantin stockte der Atem. »Soll das heißen ... du bist schwanger?« Schnell sprang er auf.

»Ich bin ... Ich hab es bisher noch nicht gesagt, weil ich nicht sicher war. Ich hatte zwischendurch Blutungen, aber jetzt ...«

»Wirklich? Du bist schwanger?!«

Rebecca nickte lächelnd. Er kniete sich vor sie und legte seine Hand auf den Bauch.

Jetzt endlich lachte Rebecca erleichtert auf. »Etwas tiefer.«

»Aber ja, natürlich.« Seine Hand fühlte nichts, zumindest nichts durch den Rock. »Bist du dir sicher?«

»Ich dachte schon kurz nach unserer Reise nach Ahlbeck,

dass ich schwanger sei. Aber dann kam eine kleine Blutung, nur ganz wenig, aber ich war verunsichert. Und vor drei Wochen noch mal. Nichts Schlimmes, aber genug, dass ich noch nicht vollkommen sicher sein konnte. Ich war gerade bei Doktor Reichenbach.« Sie strahlte ihn glücklich an. »Wir bekommen ein Kind.«

Er kam wieder hoch und nahm ihren Kopf in beide Hände. Zärtlich strich er ihr eine honigblonde Strähne aus der Stirn und küsste sie. »Du machst mich zum glücklichsten Mann der Welt.«

»Reichenbach sagt, ich soll mich trotzdem schonen. Die Blutungen müssen nichts bedeuten, trotzdem sollten wir vorsichtig sein. Ich sei eine Gebärende in fortgeschrittenem Alter, hat er gesagt.«

»Immerhin bist du schon achtundzwanzig Jahre alt. Wenn es kommt, vermutlich neunundzwanzig.« Konstantin lächelte selig.

»Ich dachte nur, wegen des Erntedankfestes am Samstag ...«

»Oh, ja ... tatsächlich. Da werden wir uns etwas einfällen lassen müssen.«

»Ich will mich nicht einfach davonstehlen wie Feodora früher. Sitzen ist ja auch kein Problem. Ich will nur nicht lange stehen oder tanzen.«

»Du solltest dich auf jeden Fall schonen.«

»Es sind ja nur am Sonnabend ein paar Stunden, und am Sonntag zum Dankgottesdienst.«

»Oje, du tanzt auf keinen Fall mit Strelitz, dem Braumeister. Ein Körper wie ein Fass, Arme wie Keulen, und er tanzt wie ein Berserker«, warnte Konstantin.